

trotz allem Folge #43 mit Janice Muchemi



Deutsche Übersetzung des Podcast-Transkripts

Marius: Janice, es ist mir wirklich eine große Ehre und Freude, dich in diesem Podcast zu haben. Herzlich willkommen.

Janice: Vielen Dank, dass ich hier sein darf.

Marius: Ich habe mich gefragt: Bist du zum ersten Mal in Deutschland?

Janice: Ja, ich bin zum ersten Mal in Deutschland.

Marius: Wow. Und es ist gerade wirklich superkalt. Ich möchte mich eigentlich direkt für das Wetter entschuldigen. Ich hätte wirklich gerne besseres Wetter für dich gehabt. Selbst für uns ist es extrem kalt, und ich hatte heute ehrlich gesagt auch keine große Lust, rauszugehen und die ganze Zeit zu frieren. Aber herzlich willkommen, es ist toll, dich hier zu haben. Ich glaube, du bist vor drei oder dreieinhalb Tagen angekommen. Gibt es irgendetwas, das dich bisher an Deutschland überrascht hat – abgesehen vom Wetter?

Janice: Als ich das erste Mal rausgegangen bin, ist mir direkt das Gesicht eingefroren – und das passiert jedes Mal wieder, wenn ich ein Gebäude verlasse.

Marius: Oh, das tut mir so leid.

Janice: Aber die Menschen sind nett und freundlich. Ich weiß nicht warum, aber die Leute lächeln einen an, wenn man unterwegs ist. Sie sind hilfsbereit, halten einem die Tür auf. Damit hatte ich ehrlich gesagt nicht gerechnet, als ich nach Deutschland gekommen bin.

Marius: Es überrascht mich tatsächlich auch ein bisschen, dass du diese Erfahrung machst. Wenn man Menschen aus anderen Ländern fragt, was sie über Deutsche denken, heißt es ja oft: Die sind superernst. Aber wir können auch Spaß haben, weißt du?

Janice: Ja, es ist manchmal eine etwas andere Art von Spaß. Aber ich habe wirklich sehr freundliche Menschen getroffen, seit ich am Samstag gelandet bin.

Marius: Das freut mich. Und ich freue mich auch, dass du heute Abend deinen ersten Döner bekommst.

Janice: Hoffentlich.

Marius: Ja, ja, das schaffen wir.

Janice: Mir wurde gesagt, ich könne Berlin nicht verlassen, ohne einen Döner gegessen zu haben.

Marius: Genau. Das stimmt. Der Döner wurde schließlich hier erfunden. Den musst du wirklich probieren, sonst kannst du nicht abreisen. Freust du dich?

Janice: Ja, ich freue mich darauf.

Marius: Cool. Dann reden wir jetzt aber nicht zu lange über Döner. Wir wollen natürlich über dich sprechen, und unsere Hörerinnen und Hörer sollen dich ein bisschen kennenlernen. Du bist Janice aus Kenia, du bist Anwältin, als Advocate am High Court of Kenya zugelassen, und du arbeitest für IJM, International Justice Mission. Was würdest du sagen: Gibt es noch etwas, das die Leute über dich wissen sollten, bevor wir ins Interview einsteigen?

Janice: Persönlich kann ich sagen: Ich bin verheiratet und habe zwei wunderbare Kinder. Das ältere ist sechs und das jüngere zwei Jahre alt.

Marius: Oh, dann vermisst du sie bestimmt.

Janice: Ja – sie vermissen mich wahrscheinlich noch mehr.

Marius: Könnt ihr euch per FaceTime sehen?

Janice: Ja, das machen wir. Es ist schön, sie zu sehen – jeden Abend.

Marius: Du bist Anwältin. Und in dieser Rolle bist du für viele von uns bei IJM Deutschland eine der Personen, die diese Arbeit ganz konkret möglich machen, denn ein großer Teil der Arbeit von IJM hängt von Anwälten und Gerichtsverfahren ab. Deshalb würde mich sehr interessieren: Was hat dich motiviert, Anwältin zu werden? Woher kam dieser Wunsch?

Janice: Meine Motivation liegt in einer Lücke, die ich gesehen habe. In Kenia haben wir auf dem Papier sehr gute Gesetze. Das lernen wir auch in der Ausbildung, und wenn man danach ins Berufsleben geht, erwartet man zunächst, dass diese Gesetze einfach funktionieren. Aber bei IJM lernt man – gerade in der Arbeit mit besonders gefährdeten Communities und Menschen in Armut –, dass das nicht automatisch der Fall ist. Diese Gesetze entfalten für sie nicht von selbst ihre Wirkung.

Sie brauchen Unterstützung, damit ihre Rechte tatsächlich umgesetzt werden. Es gibt also eine Lücke zwischen den Gesetzen, die wir haben, und ihrer tatsächlichen Anwendung. Genau dort liegt meine Motivation. Es ergibt keinen Sinn, sehr gute Gesetze auf dem Papier zu haben, wenn sie die Menschen nicht schützen, für die sie da sind.

Marius: Wann ist dir diese Lücke zum ersten Mal wirklich aufgefallen?

Janice: Das war bei einem meiner ersten Fälle bei IJM. Es ging um ein dreijähriges Mädchen, das von seinem Vater sexuell missbraucht worden war. Sie konnte sich kaum ausdrücken und verstand den Prozess nicht. Gleichzeitig befand sich die Mutter in dem Konflikt, ob sie ihr Kind oder ihren Ehemann unterstützen sollte. Es gab nicht die nötigen Strukturen, um diese Frau so zu schützen und zu stärken, dass sie gemeinsam mit ihrer Tochter durch das Verfahren gehen konnte. Und es fehlten kindgerechte Möglichkeiten, damit das Mädchen überhaupt eine Aussage machen konnte – zum Beispiel durch traumasensible Begleitung und spielerische Methoden. Ohne so etwas hätte ihre Aussage kaum aufgenommen werden können. Das hätte bedeutet, dass dieses Mädchen keine Gerechtigkeit erfährt, obwohl wir sehr gute Gesetze haben, die sexuelle Gewalt, gerade gegen Kinder, klar verbieten.

Marius: Mhm.

Janice: Mit der Unterstützung von IJM konnten wir die Familie dann durch den gesamten Prozess begleiten, bis vor Gericht, und für das Mädchen Gerechtigkeit erreichen.

Marius: Du warst in diesem Fall also auch die Anwältin des Mädchens?

Janice: Ja. Ich habe das dreijährige Mädchen vertreten.

Marius: Und war das einer deiner ersten Fälle?

Janice: Ja, einer der Fälle, die ich übernommen habe. Ich war noch Praktikantin, aber bereits als Anwältin zugelassen.

Marius: Wow.

Janice: Ja. Diesen Fall trage ich seitdem mit mir.

Marius: Ich kann mir vorstellen, dass das eine enorme Verantwortung war – gerade als Praktikantin ein so junges Mädchen zu begleiten, das so viel erlebt hat. Wie bist du damit umgegangen? Hast du diese Last stark gespürt? Und gab es Menschen, die dich in dem Fall unterstützt haben? Wie hast du das geschafft?

Janice: Und genau das ist das Gute an dem Modell, mit dem wir bei IJM arbeiten: Man arbeitet in keinem Fall isoliert. Wir verfolgen einen multidisziplinären Ansatz. Zu einem Fall gehören zum Beispiel eine Anwältin oder ein Anwalt, eine ermittelnde Person und eine Psychologin oder ein Psychologe. In diesem Fall waren wir also zu dritt und haben das Mädchen gemeinsam durch das Strafrechtssystem begleitet. Manche Dinge lernt man im Jurastudium einfach nicht: wie man mit einem so kleinen Kind traumasensibel spricht, wie man mit ihm spielt und ihm hilft, sich sicher und entspannt zu fühlen, sodass es seine Geschichte erzählen kann. Genau da kommt die Psychologin ins Spiel. Sie schließt diese Lücke und hilft uns dabei, mit dem Kind angemessen umzugehen. Die ermittelnde Person kümmert sich dann unter anderem um Aussagen, Zeugen und darum, dass die medizinischen Berichte vollständig sind. Wenn wir vor Gericht gehen, wissen wir so, dass der Fall gut vorbereitet ist.

Marius: Und hat es in diesem konkreten Fall funktioniert?

Janice: Der Vater wurde zu lebenslanger Haft verurteilt. Das war ein großer Schritt. Das Kind selbst hat damals wahrscheinlich gar nicht verstanden, was während des Verfahrens passiert ist. Aber später im Leben wird sie vielleicht verstehen können, dass Menschen an ihrer Seite waren, als sie diese Unterstützung am meisten gebraucht hat.

Marius: Ja, das kann ich mir vorstellen. Wenn man mit einem Menschen durch so ein Gerichtsverfahren geht, entsteht wahrscheinlich auch eine starke Verbindung, und es geht einem persönlich sehr nahe. Hast du heute noch Kontakt zu ihr? Weißt du, wie es ihr geht? Oder ist es für Anwältinnen und Anwälte gerade wegen der professionellen Rolle eher üblich, nach Abschluss des Verfahrens keinen Kontakt mehr zu haben?

Janice: Leider ja. Denn wenn sie dein Gesicht sieht, kann das sie an das Trauma erinnern, von dem sie sich inzwischen erholt hat. Wenn ein Fall abgeschlossen ist und wir sehen, dass eine Klientin oder ein Klient wieder Stabilität gewonnen hat, versuchen wir deshalb, uns zurückzuziehen, damit die Person ihr Leben weiterführen kann. Wenn du dauerhaft Teil ihres Lebens bleibst, Erinnerst du sie möglicherweise immer wieder an das traumatische Erlebnis.

Marius: Ja, das ergibt total Sinn.

Janice: Aber falls etwas passiert und sie Kontakt aufnehmen möchte, weiß sie natürlich, wo sie uns findet.

Marius: Dann weiß sie, wo sie euch findet. Sehr beeindruckend. Du hast gerade erwähnt, dass du Mutter von zwei Kindern bist. Du und dein Team macht unglaublich bedeutungsvolle Arbeit, und ihr seid mit sehr

schweren Fällen konfrontiert. Ist es für dich leicht oder schwierig, eine gute Balance zwischen Familie und Arbeit zu finden?

Janice: Ich glaube, man braucht von Anfang an professionelle Unterstützung, um Arbeit und Familienleben voneinander zu trennen und gesunde Grenzen zu entwickeln. Durch unsere Arbeit sehen wir so viele Formen von Gewalt, dass man schnell das Gefühl bekommt, die eigenen Kinder vor allem schützen zu müssen. Aber das ist unmöglich. Kinder müssen zur Schule gehen, Freunde treffen und ihr eigenes Leben führen. Wir können nicht jeden Menschen als potenzielle Täterperson betrachten. Deshalb brauchen wir professionelle Unterstützung, um gesunde Grenzen zu schaffen, damit unsere Kinder ein normales, gesundes Leben führen können – und wir gleichzeitig innerlich ruhig sein können, wenn wir nicht bei ihnen sind.

Marius: Lass uns ein bisschen über Kenia sprechen. Die meisten unserer Hörerinnen und Hörer waren wahrscheinlich noch nie dort. Kannst du uns erklären, wie die Situation ist – besonders mit Blick auf die Themen, an denen IJM beziehungsweise das IJM-Team in Kenia arbeitet?

Janice: Ich kann mit Gewalt gegen Frauen und Kinder beginnen. In diesem Arbeitsbereich unterstützen wir Frauen und Kinder, die Gewalt erlebt haben – bei Frauen zum Beispiel Gewalt in Partnerschaften, bei Kindern insbesondere sexuelle Gewalt. Wir arbeiten dazu in der Küstenregion in drei Counties: Kilifi, Mombasa und Kwale, weil die Prävalenz dort besonders hoch ist. Ein weiterer Schwerpunkt ist Machtmissbrauch durch die Polizei. Dabei geht es um Fälle, in denen Polizeibeamten selbst Straftaten begehen, Menschen angreifen oder sogar töten, obwohl die jeweilige Situation einen solchen Einsatz von Gewalt nicht rechtfertigt.

Marius: Mhm. Lass uns zuerst über sexuelle Gewalt gegen Frauen und Kinder sprechen. Du hast gesagt, dass besonders die Küstenregionen stark betroffen sind. Warum ist das so? Welche Faktoren spielen dort eine Rolle?

Janice: Eine unserer größten Herausforderungen sind gesellschaftliche und kulturelle Vorstellungen.

Marius: Inwiefern?

Janice: Viele Menschen dort leben in Armut. Gleichzeitig ist die Küstenregion stark vom Tourismus geprägt. Viele Touristen kommen wegen der sonnigen Strände – besonders in der kalten Jahreszeit reisen viele dorthin. Wenn Menschen aus den lokalen Communities auf Touristen treffen, die im Vergleich deutlich mehr finanzielle Mittel haben, erleben wir auch Fälle sexueller Ausbeutung. Es gibt

Situationen, in denen Eltern ihre eigenen Kinder sexueller Ausbeutung aussetzen, um Geld zu bekommen. Teilweise werden Kinder schon mit etwa zwölf Jahren losgeschickt, um Geld für die Familie zu verdienen und ihre Geschwister mitzuversorgen. Für manche dieser Kinder bedeutet das, dass sie sexuell ausgebeutet werden. Ein großer Teil unserer Arbeit besteht deshalb darin, Einstellungen und Normalisierungen in den Communities zu verändern und deutlich zu machen: Das ist Gewalt und Ausbeutung, und sie schadet einem Kind und seiner Zukunft. Viele Mädchen werden sehr früh schwanger, es gibt viele sehr junge Mütter, und einige kehren nicht mehr in die Schule zurück. Dadurch wird es für sie später sehr viel schwieriger, ein selbstbestimmtes und stabiles Leben aufzubauen.

Marius: Ja. Dann haben wir im Grunde Kinder, die selbst Kinder bekommen und kaum die Möglichkeit haben, für ihre Babys zu sorgen.

Janice: Genau. Deshalb geht es auch darum, solche gesellschaftlichen Vorstellungen und Normalisierungen in der Küstenregion zu verändern.

Marius: Ich kann mir trotzdem kaum vorstellen, dass eine Mutter sich so etwas für ihr Kind wünscht. Die Verzweiflung muss sehr groß sein – wahrscheinlich vor allem wegen der Armut. Ist das der entscheidende Faktor?

Janice: Ja. Gleichzeitig sehen wir auch einen Anstieg bei sexueller Ausbeutung im Internet. Dabei werden Missbrauchsdarstellungen von Kindern verbreitet und verkauft, und teilweise erhalten Eltern dafür Geld. Es gibt auch Fälle, in denen Mütter für Arbeiten in Villen angestellt werden und im Zusammenhang damit Kinder sexueller Gewalt ausgesetzt werden. Das sind sehr schwere Situationen, die wir in der Küstenregion sehen.

Marius: Studien zeigen, dass nur ein kleiner Teil dieser Fälle überhaupt strafrechtlich verfolgt wird. Warum ist das so? Was sind die größten Hindernisse für eine erfolgreiche Strafverfolgung – und was müsste sich verändern?

Janice: Ein Problem ist, dass es für manche Menschen Teil des normalen Alltags geworden ist. Sie nehmen es nicht als Straftat oder als Gewalt wahr. In ihrer Lebensrealität heißt es dann einfach: Du gehst los, verdienst Geld, und davon können wir essen und irgendwo schlafen. Deshalb müssen wir diese Wahrnehmung verändern und deutlich machen: Das ist Ausbeutung. Du schadest diesem Kind und seiner Zukunft. Erst wenn Menschen das erkennen, können Fälle auch häufiger gemeldet werden. Wenn Touristen solche Taten begehen, muss das bei der Polizei angezeigt werden, damit das Rechtssystem reagieren und für die Rechte der Kinder eintreten kann. Aber viele Fälle

werden nicht gemeldet, weil sie innerhalb der jeweiligen Community nicht als Straftat wahrgenommen werden.

Marius: Du hast jetzt viel über die Rolle und Verantwortung der Familien gesprochen. Welche Rolle spielt Bildung dabei? Kann man zum Beispiel in Schulen ansetzen und mit jungen Menschen darüber sprechen?

Janice: Ja, genau das gehört zu den Maßnahmen unseres Teams vor Ort. Wir sprechen mit Mädchen in Schulen, gehen in Communities und Kirchen und bilden Gruppen in besonders betroffenen Gebieten. Dort informieren und stärken wir Menschen: Das ist Gewalt. Das sind die Folgen. Das kannst du tun, wenn es passiert. Dort kannst du den Fall melden, und diese Unterstützung kannst du bekommen. Was wir allerdings nicht vollständig lösen können, ist die Frage der Armut. Am Ende müssen die Menschen trotzdem überleben – und genau darin liegt eine große Herausforderung.

Marius: Ja.

Janice: Genau da liegt das Problem.

Marius: Gibt es auch Möglichkeiten, direkt bei den Touristinnen und Touristen anzusetzen?

Janice: Es gibt innerhalb der kenianischen Kriminalpolizei eine spezialisierte Einheit, die dabei auch mit Interpol zusammenarbeitet. So können beispielsweise Touristen erkannt und beobachtet werden, bei denen bereits eine Vorgeschichte von Gewalt gegen Kinder bekannt ist. Wenn Hinweise eingehen, können die Behörden gemeinsam mit Interpol handeln. Es gab bereits mehrere Festnahmen. Eine große Schwierigkeit entsteht allerdings dann, wenn Betroffene oder andere zentrale Zeugen vor Gericht aussagen sollen und plötzlich nicht mehr erscheinen.

Marius: Oh, okay.

Janice: Ja. Dann kommen sie nicht mehr, um gegen die beschuldigten Personen auszusagen. Deshalb ist auch die Frage der Rechenschaftspflicht eine große Herausforderung.

Marius: Das heißt, es ist sehr schwer, solche Verfahren wirklich zu Ende zu führen, wenn die entscheidenden Personen nicht mehr erscheinen – besonders dann, wenn Beschuldigte versuchen, Einfluss auf das Verfahren zu nehmen oder sich Gerechtigkeit gewissermaßen zu erkaufen.

Janice: Ja.

Marius: Ich erinnere mich, dass vor ein paar Monaten in einem unserer Teams erzählt wurde, dass teilweise sogar Fluggesellschaften Informationsmaterial an Bord verteilen, um über solche Themen aufzuklären. Das fand ich sehr interessant und augenöffnend: schon während der Reise ganz klar zu vermitteln, dass sexuelle Ausbeutung von Kindern illegal ist und nicht toleriert wird.

Janice: Ja. Man muss immer wieder neue und kreative Wege finden, um möglichst viele Menschen zu erreichen.

Marius: Ja.

Janice: Damit die Botschaft in ganz unterschiedlichen Gruppen und Communities ankommt.

Marius: Was ist denn der konkrete Ansatz von IJM bei sexueller Gewalt gegen Frauen und Kinder? Wie geht ihr als IJM-Team dieses Thema an?

Janice: Wir lehnen diese Gewalt in jeder Form ab – auch dann, wenn eine Familie in extremer Not lebt und darin vielleicht die einzige Möglichkeit sieht, an Geld zu kommen. Ein Teil unserer Programme ist deshalb wirtschaftliche Stärkung: Wir unterstützen Klientinnen und Klienten dabei, eigenes Einkommen zu erwirtschaften, damit sie gar nicht erst in eine Situation geraten, in der sie ihre Kinder aus Not der Ausbeutung aussetzen. Zweitens arbeiten wir darauf hin, dass staatliche Stellen grundlegende Leistungen bereitstellen – etwa Gesundheitsversorgung, Bildung, Grundversorgung und Möglichkeiten für Eltern, Einkommen zu erzielen. Wenn Communities gestärkt werden, kann sexuelle Gewalt gegen Kinder zurückgehen. Bei der Online-Ausbeutung kommen neue technologische Herausforderungen hinzu. Deshalb müssen Ermittler fortlaufend darin geschult werden, Technologie zu nutzen, um illegale Missbrauchsdarstellungen zu erkennen und ihre Verbreitung in sozialen Medien zu stoppen.

Marius: Ja.

Janice: Und Rechenschaftspflicht ist für IJM sehr wichtig. Täterinnen und Täter müssen zur Verantwortung gezogen werden. Deshalb begleiten wir Fälle bis zum Ende und setzen uns dafür ein, dass Recht durchgesetzt wird. Wenn ein Fall erfolgreich abgeschlossen wird, machen wir auch sichtbar: So kann Gerechtigkeit aussehen, wenn sexuelle Gewalt geschehen ist.

Marius: Genau das finde ich am Ansatz von IJM immer so stark: Er ist nicht einseitig und konzentriert sich nicht nur auf einen einzigen Punkt. Diese Themen sind oft sehr komplex, und man muss an mehreren Dingen gleichzeitig arbeiten, um wirklich etwas zu verändern.

Janice: Ja, genau.

Marius: Und genau das hat mir gerade wieder Gänsehaut gemacht, als du diese verschiedenen Ansätze beschrieben hast. Weil das so wichtig ist und so viel Sinn ergibt.

Janice: Ja. Nur so kann Veränderung nachhaltig werden. Veränderung braucht Zeit und ist schwierig. Wenn man sich nur auf eine einzige Strategie konzentriert, kommt man vielleicht nicht schnell genug voran oder erreicht das Ziel gar nicht. Aber wenn man verschiedene Strategien miteinander verbindet und mehrere davon funktionieren, kann wirklich etwas entstehen.

Marius: Könnt ihr diese Veränderungen in Kenia schon sehen?

Janice: Ja. Unser Team an der Küste hat bereits viele erfolgreiche Verurteilungen erlebt. Communities haben sich verändert und sind heute teilweise besser in der Lage, eigenes Einkommen zu erwirtschaften und auf eigenen Beinen zu stehen. In besonders betroffenen Gebieten wurden Justice Centers eingerichtet. Wenn dort Gewalt geschieht, muss nicht einmal zwingend ein Elternteil selbst Anzeige erstatten – auch Nachbarn können hingehen und melden, was sie beobachtet haben, und die Behörden können darauf reagieren. Außerdem wurden in Gerichten und Polizeistationen kindgerechte Räume geschaffen und Mitarbeitende darin geschult, Betroffene traumasensibel aufzunehmen und durch das Verfahren zu begleiten, damit sie nicht erneut traumatisiert werden. So entsteht Vertrauen in das System. Wenn dann etwas passiert, können Fälle durch das Rechtssystem bearbeitet werden und Menschen Gerechtigkeit erfahren.

Marius: Wow.

Janice: Ja, das ist der Traum.

Marius: Lass uns auch über Machtmissbrauch durch die Polizei sprechen, den zweiten großen Schwerpunkt von IJM in Kenia. Ich glaube, eine Baseline-Studie hat gezeigt, dass mehr als 60 Prozent der Betroffenen solche Vorfälle nicht melden. Warum ist das so?

Janice: Aus Angst vor Vergeltung. Das ist das größte Hindernis. Denn du sollst einen Vorfall bei derselben Institution melden, die dir möglicherweise Schaden zugefügt hat. Wenn mich ein Polizeibeamter angreift, soll ich zu einer Polizeistation gehen und einem anderen Polizeibeamten erzählen, was passiert ist. Genau davor haben viele Menschen Angst. Durch unsere neue Verfassung gibt es inzwischen aber eine unabhängige Polizeiaufsichtsbehörde. Dort können Menschen Beschwerden einreichen, unabhängig von der Polizei. Dann werden

Ermittlungen durchgeführt und gegebenenfalls Maßnahmen gegen die betreffende Person ergriffen.

Marius: Das ist so wichtig, denn wir bekommen häufig die Frage: Wie kann IJM eigentlich mit der Regierung zusammenarbeiten und gleichzeitig gegen Machtmissbrauch innerhalb der Polizei vorgehen? Regierung und Polizei sind schließlich eng miteinander verbunden.

Janice: Ja.

Marius: Kannst du ein bisschen genauer erklären, wie das funktioniert?

Janice: IJM arbeitet mit der Regierung zusammen, um Polizeigewalt und Machtmissbrauch innerhalb des Systems zu bekämpfen. Auch aus Sicht einer Regierung ist es wichtig, das Vertrauen der Bevölkerung zu haben. Menschen wählen eine Regierung schließlich, weil sie erwarten, dass sie ihnen dient. Das ist der Kern von Regierung: Menschen werden in Verantwortung gewählt, damit sie der Bevölkerung dienen.

Marius: Ja.

Janice: Wenn Polizeibeamte Menschenrechte verletzen, schadet das auch dem Vertrauen in die Regierung.

Marius: Ja.

Janice: Wenn einzelne Polizeibeamte Straftaten begehen und Menschen schaden, fällt das auf den gesamten Polizeidienst zurück. Deshalb arbeiten wir mit der Regierung daran, dass die Polizei professionell und rechenschaftspflichtig arbeitet: professionell in der Art, wie sie der Bevölkerung dient, und rechenschaftspflichtig, wenn Fehler oder Straftaten geschehen. Das System muss in der Lage sein, solche Fälle selbst zu erkennen und die betreffenden Personen zur Verantwortung zu ziehen. Dabei geht es nicht um die gesamte Polizei, sondern um einzelne Beamte, die Menschen Schaden zufügen.

Marius: Ja.

Janice: Diese einzelnen Fälle beschädigen sonst den Ruf des gesamten Dienstes. Deshalb unterstützen wir Institutionen darin, darauf zu reagieren – entweder intern über Disziplinarverfahren oder über Gerichtsverfahren und die unabhängige zivile Polizeiaufsicht.

Marius: Das heißt, die Institution übernimmt Verantwortung und kann dadurch auch Vertrauen in der Bevölkerung zurückgewinnen.

Janice: Genau, Vertrauen in der Bevölkerung.

Marius: Kannst du uns noch ein bisschen Hintergrund geben? Woher kommt dieses große Problem mit Machtmissbrauch durch die Polizei?

Janice: Ich glaube, im Kern geht es um mangelndes Vertrauen zwischen Bevölkerung und Polizei, und daraus entstehen Konflikte. Eine Maßnahme, mit der wir gute Erfahrungen gemacht haben, ist, Polizei und Mitglieder der Community gemeinsam in einen Raum zu bringen und beide Seiten offen aussprechen zu lassen, was sie stört. Am Anfang gibt es oft viel Ablehnung: „Ihr behandelt uns schlecht. Warum macht ihr das? Warum passiert dies oder jenes?“ Aber wenn man dranbleibt und gemeinsame Aktivitäten organisiert – zum Beispiel Fußballspiele, denn in Kenia lieben wir Fußball –, kommen Menschen miteinander in Kontakt. Die Community merkt: Polizeibeamte sind auch Menschen. Und die Polizei sieht: Das sind ganz normale junge Menschen, die versuchen, ihr Leben zu gestalten. Dadurch nimmt die Feindseligkeit zwischen beiden Seiten ab und die Beziehung wird besser. Polizeiarbeit kann dann wieder das sein, was sie sein soll: Recht und Ordnung auf friedliche Weise gewährleisten. Wenn es Straftaten gibt, melden Menschen sie eher. Und wenn die Polizei Informationen braucht, kann sie sich an die Community wenden. Konflikte werden es in menschlichen Beziehungen immer geben. Entscheidend ist, wie man mit diesen Konflikten umgeht – das prägt die Beziehung.

Marius: Ja, das kann ich mir gut vorstellen. In so einem Umfeld öffnen sich Menschen wahrscheinlich auch eher und sind eher bereit, Kritik oder Selbstkritik anzunehmen.

Janice: Ja.

Marius: Ich habe letzte Woche mit einem deiner Kollegen gesprochen, Joseph, der aus dem Journalismus kommt und viel über die Rolle der Medien erzählt hat. Er hat beschrieben, welchen großen Einfluss Medien darauf haben können, wie sich die Wahrnehmung in einem ganzen Land langsam verändert – zum Beispiel auch die Wahrnehmung der Polizei. Wie siehst du die Rolle der Medien in Kenia? Hast du ein Beispiel dafür, wo Medien einen konkreten Unterschied gemacht haben?

Janice: Ich habe erlebt, wie stark Medien öffentliche Narrative prägen können – besonders bei unserer Arbeit zu Machtmissbrauch durch die Polizei. Ich habe gerade über die Konflikte zwischen Bevölkerung und Polizei gesprochen. Wenn nur Fälle hervorgehoben werden, in denen Polizeibeamte Menschen getötet, angegriffen oder sich anderweitig falsch verhalten haben, kann sich große Feindseligkeit aufbauen. Wenn Medien aber auch Polizeibeamte zeigen, die sich für Menschenrechte einsetzen, besonders gefährdete Menschen unterstützen oder Kindern helfen, zur Schule zu gehen, verändert sich das Bild. Dasselbe gilt,

wenn über Trainings mit Polizeibeamten und Begegnungen mit der Community berichtet wird. Wir haben zum Beispiel Gebetstage für Polizeibeamte, an denen Menschen aus der Community für sie beten. Solche Begegnungen können Wahrnehmungen verändern.

Marius: Ja. Und plötzlich begegnen sich beide Seiten wieder viel stärker auf einer menschlichen Ebene.

Janice: Genau.

Marius: Mich würde noch interessieren: Welcher Teil deiner Arbeit bedeutet dir persönlich am meisten? Auch wenn die Arbeit herausfordernd ist, gibt es ja Aufgaben, die dir besonders viel geben oder bei denen du besonders viel Sinn erlebst.

Janice: Am meisten bedeutet mir die Vorbereitung von Klienten auf ihre Aussage vor Gericht. Das ist oft sehr schwierig, weil sie sich dabei an das Trauma erinnern müssen, das sie erlebt haben. Aber wenn du sie dann im Zeugenstand siehst und sie ihre Aussage machen können, kann das auf eine gewisse Weise heilsam sein. Endlich hören Menschen ihre Geschichte. Nach ihrer Aussage werden sie oft ruhiger. Und wenn später das Urteil verkündet wird und sie im Gerichtssaal sitzen, schauen viele zunächst nach unten – ich weiß gar nicht genau warum. Wenn sie dann Gerechtigkeit erfahren, ist das für sie unglaublich stärkend. Sie sind dankbar, dass Menschen an ihrer Seite geblieben sind, als es schwierig war, und sie durch das gesamte Verfahren begleitet haben. Das ist für mich der schönste Teil: Du trittst in das Leben eines Menschen in einem Moment, in dem er oder sie am Boden ist, wenig Hoffnung hat – und wenn deine Begleitung endet, hat diese Person wieder Stabilität gewonnen, kann nach vorne schauen und ihr Leben weiterführen.

Marius: Wow. Das ist wirklich unglaublich motivierend. Vielen Dank euch für diese Arbeit. Bevor wir zum Ende kommen, würde ich gerne noch einmal auf die Wirkung schauen. Was kannst du in den Fällen sehen, die erfolgreich abgeschlossen wurden und in denen Gerechtigkeit erreicht wurde? Welche Veränderungen sind bereits sichtbar?

Janice: Besonders stolz bin ich auf die Rückmeldungen aus den Justice Centers. Wir haben in Communities, vor allem in besonders betroffenen Gebieten, kleine Anlaufstellen geschaffen, die das Rechtssystem näher zu den Menschen bringen. Wer Angst hat, Gewalt oder Machtmissbrauch zu melden, kann dort zunächst mit Menschen aus der eigenen Community sprechen. Diese Anlaufstellen werden von Freiwilligen getragen, die eine Brücke zwischen Bevölkerung und Rechtssystem bilden. Als wir damit begonnen haben, gab es in einigen Communities sehr viele gemeldete Fälle von Machtmissbrauch durch

die Polizei, darunter auch Tötungen junger Männer. Heute kommen wir in manche dieser Communities und das Register ist leer – es werden dort null Fälle alltäglicher Polizeigewalt gemeldet. Es ist schwer zu begreifen, wie weit wir gekommen sind.

Marius: Das ist unglaublich. Ich bekomme schon wieder Gänsehaut.

Janice: Außerdem gibt es eine Bewegung von Betroffenen, die „Kenya Champions of Justice“. Das sind Menschen, die selbst durch das Rechtssystem gegangen sind und erfolgreich Gerechtigkeit erfahren haben. Sie haben sich zu einer Art Unterstützungsgruppe zusammengeschlossen und sprechen mit anderen Menschen in ihren Communities. Sie ermutigen sie: Das System kann funktionieren, und du kannst ihm vertrauen. Du kannst zur Polizei gehen, einen Fall melden und Gerechtigkeit erfahren. Sie gehen in Communities und auch in Gefängnisse und verbreiten diese Botschaft: Es gibt ein Rechtssystem, und es ist auch für dich da – nicht nur für privilegierte Menschen, sondern auch für Menschen, die besonders verletzlich sind. Und sie können aus eigener Erfahrung sagen: Wir haben diesen Weg selbst durchlaufen und erlebt, dass er funktionieren kann.

Marius: Das ist wirklich eine Bewegung.

Janice: Ja.

Marius: Wow.

Janice: Wir haben heute funktionierende Rechtssysteme. Wenn ein Fall von polizeilichem Machtmissbrauch geschieht, kann das System den Fall inzwischen von Anfang bis Ende bearbeiten, ohne dass IJM eingreifen muss. Vor zehn Jahren wäre das kaum vorstellbar gewesen.

Marius: Ja.

Janice: Ein Fall kann heute tatsächlich selbstständig durch das System laufen.

Marius: Ja.

Janice: Wir sehen also auf vielen Ebenen Fortschritte.

Marius: Das motiviert mich immer wieder, Janice. Ich spreche viel über die Arbeit und den Ansatz von IJM und darüber, wie wir dazu beitragen wollen, ganze Regionen nachhaltig zu verändern. Aber von dir zu hören, wie das konkret funktioniert, gibt mir immer wieder Hoffnung. Ja, es gibt unglaublich viel Ungerechtigkeit – aber wir können etwas dagegen tun. Das gibt mir wirklich Hoffnung.

Janice: Ja. Es ist beeindruckend zu sehen, wie konkrete Maßnahmen tatsächlich Veränderungen in einer Gesellschaft auslösen können und man sagen kann: Hier passiert etwas Positives. Unsere Arbeit bewirkt etwas Sinnvolles.

Marius: Ja.

Janice: Und dank unserer Unterstützerinnen und Unterstützer können wir diese Arbeit machen.

Marius: Du hast gerade viel über andere Menschen gesprochen – über Betroffene, die sich zusammengeschlossen haben, und über Menschen, die in den Justice Centers arbeiten. Aber du selbst hast vor Kurzem eine besondere Auszeichnung erhalten: den Scottish Bar International Human Rights Award, einen sehr angesehenen Menschenrechtspreis. Was bedeutet diese Anerkennung für dich persönlich und beruflich?

Janice: Es war vor allem demütigend im positiven Sinne und sehr bewegend. Wir hatten das Gefühl, dass wir unsere Arbeit in unserem Büro in Nairobi eher still und beharrlich machen – und plötzlich wird sie international von der schottischen Anwaltschaft wahrgenommen. Sie haben erkannt, dass wir Communities zusammenbringen und eine gesellschaftliche Nachfrage nach Veränderung im System schaffen. Dieser Ansatz hat sie beeindruckt und war offenbar etwas, das sie in anderen Bewerbungen so noch nicht gesehen hatten. Für uns war das eine Bestätigung, dass unsere Arbeit in den Communities etwas Positives bewirkt. Gleichzeitig würdigte die Auszeichnung den Mut von Betroffenen, die sich zu Wort melden – besonders von Menschen, die Machtmissbrauch durch die Polizei erlebt haben. Sie treten einem staatlichen System entgegen, bleiben standhaft und können am Ende Gerechtigkeit und auch Entschädigung erhalten. Die Auszeichnung hat außerdem die Solidarität des Teams von IJM Kenia mit diesen Betroffenen anerkannt. Für mich war das sehr bewegend und eine Bestätigung, dass wir in unseren Communities auf dem richtigen Weg sind.

Marius: Ich kann nur sagen: Ich finde, die Auszeichnung ist absolut verdient. Herzlichen Glückwunsch. Der letzte Satz in diesem Podcast gehört immer dem Gast. Du musst einen Satz vervollständigen, und er beginnt mit: Die Welt wäre gerechter, wenn ...

Janice: ... Menschen auf eine wirklich bedeutsame Weise füreinander sorgen würden. Wenn sie einander keine Gewalt antun und keinen Schaden zufügen würden – sondern einfach wie gute Mitmenschen miteinander leben würden.

Marius: Ja. Vielen Dank, Janice.